

Predigt Dekanin Dr. Marlene Schwöbel-Hug anlässlich ihrer Verabschiedung durch den Landesbischof am 3. Oktober 2018 in der Heiliggeistkirche

Liebe Gemeinde,

in meinem Büro im Dekanat hängt das Bild des Künstlers Herbert Jung, von dem Sie auch ein Teilstück in der Einladung für diesen Gottesdienst gesehen haben. Dieses Bild hat für mich eine große Bedeutung. So stelle ich mir das himmlische Jerusalem vor. Gleichzeitig sehe ich darin mein theologisches Bild von Kirche: bunt, vielfältig, leuchtend.

Nach elf Jahren Dekanat hier in Heidelberg stehe ich heute zum letzten Mal als Dekanin auf dieser Kanzel, von der aus ich im Schnitt einmal im Monat predigen durfte. Für mich ist Kirche viel mehr als ein wunderschönes Gebäude, viel mehr als eine Institution oder Organisation. Kirche ist die Gemeinschaft von Menschen, die durch die Brille des Glaubens die Welt sieht, die sich sozial diakonisch engagiert, die die Zuwendung Gottes zu seiner gesamten Schöpfung weitergeben will. Daraus speist sich Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung, der Gerechtigkeit, des Friedens. Daraus speist sich der Mut, gegen Hass und Hetze zu reden, sich einzusetzen für Schwache.

Daraus speist sich auch eine große Weite. Sie kommt in dem biblischen Text aus den Abschiedsreden im Johannesevangelium zum Ausdruck: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“

Gelegentlich zweifeln wir als Christen, ob wir mit unseren Fragen, mit unserer Kritik in der Kirche Platz haben. Das geht allen einmal so, auch Menschen, die der Kirche sehr verbunden sind, und gerade dann ist dieser Vers eine große Richtlinie, nämlich: Die Botschaft ist größer als die Menschen, die sie vertreten.

Die Botschaft gibt eine wunderbare Weite, sie ist ein buntes, leuchtendes Bild mit dem Rahmen der biblischen Texte.

„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“, sagt Jesus den Jüngern, die ihn ängstlich fragen, wie sie weiterleben sollen, wenn er nicht mehr bei ihnen ist als physisches Gegenüber. Die Kapitel 14-17 aus dem Johannesevangelium sind so etwas wie das Testament Jesu, sie werden auch als „Abschiedsreden“ bezeichnet. Hier wird zusammengefasst, wie Jesus sich seine Kirche vorstellt, welches Verhalten er sich von seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen wünscht, welche Zukunftshoffnung er ihnen mitgibt und wie sie mit dem Geist Gottes sich für Frieden, Liebe, Gerechtigkeit einsetzen können. Diese Abschiedsreden enden mit dem sogenannten hohenpriesterlichen Gebet, in dem Jesus für seine Gemeinde betet, alles in allem ist es die Zusage von Begleitung im Leben hier und darüber hinaus.

Die Sorge, die Angst, die Unsicherheit seiner Freunde nimmt Jesus ernsthaft und tröstend auf. Ich finde das in allen biblischen Texten immer so hilfreich für mein Leben als Christin. Schon die ersten Freunde Jesu, die ihm doch ganz nah standen und immer wieder mit ihm im Gespräch waren, waren Menschen mit Zweifeln und vielen Fragen. So wie wir heute. Auch sie wussten oftmals nicht: Wie soll es weitergehen? Mit der Botschaft Jesu, mit dem Leben als Christen in der Gesellschaft, mit der Welt insgesamt? Große Fragen, beengende Fragen, auf die mit Werbung für Weite geantwortet wird, mit Buntheit, gefasst in den Rahmen des höchsten Gebotes: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Auch wir fragen uns in diesen unsicheren Zeiten, in denen Vieles im Umbruch ist, wie geht es weiter mit unserer Kirche, mit unseren Gemeinden? So viele äußere Dinge nehmen uns den Atem, strukturelle Veränderungen, Finanzen, Gebäudefragen, Skandale, Anfeindungen etc. ...

Haben wir noch etwas zu bieten, worauf unsere Gesellschaft hört und was sie und uns weiterbringt, was sie braucht, um die Themen unserer Zeit hilfreich aufzunehmen und zu behandeln? Es gibt so viel Missgunst, so viel Distanzlosigkeit in der Sprache und im Umgang miteinander, so viel Wohlfühlen im Schlechreden unseres Landes – so kritisierte der Bundespräsident vergangene Woche eine vorherrschende Stimmung – , so viel Schlechreden auch von Kirche.

Das Erwähnen von positiven Dingen, Ereignissen, Erfahrungen wird oftmals als nicht `en vogue´ oder unkritisch abgetan. Dabei leben wir alle doch gerade von solchen positiven Erfahrungen.

Ich finde es wunderbar, dass das Reich Gottes, aber auch unsere Kirche bunt ist, viel unterschiedliche Wohnungen hat. Weite, und Neugier, Interesse aneinander machen eine gute Hausgemeinschaft aus. In diesem Haus haben nicht nur die unterschiedlichsten Menschen Platz. Es bietet auch Foren für den Diskurs mit den Wissenschaften, der Kultur, der Politik, anderen Religionen und der Wirtschaft.

Bei einem großen Empfang in der vorletzten Woche wurde erwähnt, dass alle religiösen Menschen Angst hätten vor den Wissenschaften, gemeint waren wohl die Naturwissenschaften. In dem großen, weiten, bunten Haus, das Gott uns zur Verfügung stellt, ist es aber sehr wohl so, dass der Austausch mit den Wissenschaften eine ganz große Rolle spielt. Schließlich kommt die erste „Evolutionstheorie“ aus der Bibel, natürlich vom Standpunkt der damaligen Forschung aus gesehen und im Interpretationsrahmen des Gottesglaubens. Wie viel können wir von den Naturwissenschaften lernen, in was für hochspannende Gespräche können wir uns begeben?

Neulich hörte ich ein Interview mit Harald Lesch, der sich als ausgewiesener Naturwissenschaftler auch zu seinem christlichen Glauben bekennt und die Türen zum Gespräch zwischen Glauben und Wissenschaften ganz weit offen halten möchte. Heidelberg ist eine Stadt, in der solche Gespräche geführt werden, und ich fand und finde das stets sehr anregend.

Ungemein bereichernd ist in einer Hausgemeinschaft, wenn Nachbarn sich begegnen und sich austauschen. Schön ist es, eine eigene Wohnung zu haben, in die man sich zurückziehen kann, in der man zur Ruhe kommen kann. Gleichzeitig ist es aber auch wunderbar, wenn man die Türen für die Nachbarn nicht ständig verschließt. So schenkt man sich gegenseitig etwas und entkommt der Einsamkeit, dem Schrullig-Werden und der Selbstgenügsamkeit.

In einem großen, bunten Haus haben alle Generationen Platz, Kinder dürfen ruhig mal lachen, singen, Krach machen, Jugendliche dürfen ihre Musik hören, Erwachsene können sich über Bücher, Musik, Politik, und andere Lebensfragen austauschen, Ältere werden nicht ausgeschlossen, selbst wenn sie nicht mehr so beweglich sind wie sie einmal waren. Das Bild der Hausgemeinschaft ist schön. Jeder hat Wohnrecht, egal welcher Herkunft, welcher sozialen Stellung, welcher Hautfarbe.

So, das klingt alles viel zu naiv, oder? Vielleicht, aber das Haus Gottes ist so. Allerdings gibt es Regeln, an die sich alle halten müssen, damit es harmonisch bleibt. Die Regeln heißen Rücksichtnahme, Achtsamkeit, Respekt, Wahrung der nötigen Distanz, Verständnis füreinander, Toleranz.

In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, in denen Freude und Leid geteilt werden können. In dem Bild, das im Dekanat hängt, gibt es neben allem Leuchten auch dunkle Flecken. Dunkelheit gehört zu unserem Leben dazu. Jeder von uns weiß das und weiß darum. Sorgen und Ängste, Leid und

Traurigkeit lassen sich nicht ausblenden. In einer guten Hausgemeinschaft werden sie ernst genommen, dürfen angesprochen werden. Das Weinen darf auch sein. Und dennoch, wenn in der einen Wohnung die Traurigkeit herrscht, kann ein anderer seine Tür und seine Arme für eine tröstende Umarmung öffnen. Dann kann man sagen: Euer Herz erschrecke nicht.

Mit dem Bild der Hausgemeinschaft, in der es sicher auch einmal krachen kann, die aber immer wieder nach Wegen des Miteinanders sucht, haben wir als Christen etwas für unsere Gesellschaft zu sagen.

Die weiten Arme Gottes ermutigen uns auch zu Weite, Klarheit, Offenheit. Kleinlichkeit, Engstirnigkeit und trotzig Rechthaberei sollten wie schmutzige Schuhe draußen abgestellt werden.

Viel können wir weitergeben für unser Leben hier und für das Leben darüber hinaus. Wir haben ein Haus, einen Glauben, der bunt ist, der alle Facetten des Lebens aufnehmen kann. Wenn wir uns darum immer wieder bemühen, zeigen wir einander und unserer Gesellschaft einen Glauben, der leuchtet und Weite kennt. Dann kann Musik aus diesem Haus klingen, die harmonisch ist, weil man aufeinander hört.

Solche Bilder von Kirche müssen wir häufiger malen, mehr positive Erfahrungen teilen, Zukunftshoffnung erarbeiten und zur Verantwortung erziehen.

Eine bunte, fröhliche, getroste Kirche zeigt sich mir in dem Vers Jesu: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.

Amen